Arena

DELFINTEAM

Abtauchen ins Abenteuer

Katja Brandis

Weitere Bücher von Katja Brandis im Arena Verlag:

Die Jaguargöttin

Gepardensommer

Koalaträume

Khyona. Im Bann des Silberfalken
Khyona. Die Macht des Eisdrachen

Woodwalkers. Carags Verwandlung
Woodwalkers. Gefährliche Freundschaft
Woodwalkers. Hollys Geheimnis
Woodwalkers. Fremde Wildnis
Woodwalkers. Feindliche Spuren
Woodwalkers. Tag der Rache
Woodwalkers and Friends. Katzige Gefährten
Woodwalkers and Friends. Zwölf Geheimnisse

Seawalkers. Gefährliche Gestalten
Seawalkers. Rettung für Shari
Seawalkers. Wilde Wellen
Seawalkers. Ein Riese des Meeres
Seawalkers. Filmstars unter Wasser
Seawalkers. Im Visier der Python

Katja Brandis,

Jahrgang 1970, hat Amerikanistik, Anglistik und Germanistik studiert und als Journalistin gearbeitet. Schon in der Schule liehen sich viele Mitschüler ihre Manuskripte aus, wenn sie neuen Lesestoff brauchten. Inzwischen hat sie zahlreiche Romane für Jugendliche veröffentlicht, unter anderem *Ruf der Tiefe, Gepardensommer* und *Khyona.* Mit ihren Bestsellerreihen *Woodwalkers* und *Seawalkers* begeistert sie Jungen und Mädchen gleichermaßen. Sie lebt mit Mann, Sohn und drei Katzen in der Nähe von München.

www.arena-verlag.de/katja-brandis

Arena

Katja Brandis

DELFINTEAM

Abtauchen ins Abenteuer

Ein Verlag in der Westermann Gruppe

www.blauer-engel.de/uz195
• ressourcenschonend und umweltfreundlich hergestellt
• emissionsarm gedruckt
• überwiegend aus Altpapier
MI6
Dieses Druckprodukt ist mit dem Blauen Engel ausgezeichnet

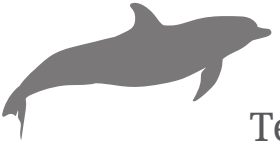
MIX
Papier aus verantwortungsvollen Quellen
FSC® C110508

1. Auflage als Arena-Taschenbuch 2022
© 2022 Arena Verlag GmbH
Rottendorfer Straße 16, 97074 Würzburg
Alle Rechte vorbehalten
Dieser Roman erschien erstmals in anderer Ausstattung
2011 im Verlag Carl Ueberreuter, Wien.
Dieses Projekt wurde vermittelt durch die Autoren- und Projektagentur Gerd F. Rumler (München)
Umschlaggestaltung: Caro Liepins unter Verwendung von Bildern von Shutterstock (© Netfalls Remy Musser, Facanv)
Kapitelvignetten und Abbildung der Taucherausrüstung im Innenteil unter Verwendung von Bildern von Shutterstock (© DianaFinch, Sergiy Zavgorodny)
Gesamtherstellung: Westermann Druck Zwickau GmbH
ISSN 0518-4002
ISBN 978-3-401-51242-6

Besuche den Arena-Verlag im Netz unter:
www.arena-verlag.de

Für Elele, die »Botschafterin«

Atemregler –
erste Stufe
Schnorchel
Tarierweste
Inflator
Finimeter
Atemregler –
zweite Stufe
Alternative
Luftversorgung
(»Octopus«)
Tauchcomputer
Kompass
Bleigurt mit Bleistoppern
und Schnellabwurfschnalle
Tauchmaske
Nasstauchanzug
Flossen
Füßlinge



Teil 1
FOLGE DEINEM TRAUM

Sandra taucht ab

Ein gestreifter Fisch mit Flossen, die wie wehende Seidenschals aussahen, schwamm vorbei. Dann eine Gruppe von drei gelben – wie hießen die noch mal? Gemächlich durchquerte eine Schildkröte das Bild, toll, die kam nicht oft. Ein Stück weiter witschten zwei Clownfische in einer Anemone herum ...

»Frau Weidner, wir bräuchten hiervon fünf Kopien. So bald wie möglich, bitte.«

Sandra zuckte zusammen und tippte schnell auf die Leertaste ihres Keyboards, damit der Aquarium-Bildschirmschoner verschwand. Mist, wieso hatte sie nicht aufgepasst? Jetzt hatte Reuschenbach sie beim Nichtstun erwischt! Oder eher beim Glotzen auf ein Rudel virtuelle Fische, und das war noch peinlicher. Sandra schnappte sich ein paar herumliegende Blätter und versuchte auf die Schnelle, beschäftigt zu wirken. »Aber gerne, Herr Reuschenbach.«

Ihr Ausbildungsbeauftragter, ein drahtiger Mann Ende vierzig, blickte sie durch seine randlose Brille mit zusammengekniffenen Augen an. »Wie kommen Sie mit dem Eintippen der Belege voran?«

»Ganz gut – meine Finger rauchen schon fast«, versuchte Sandra abzulenken.

»Prima, dann schaffen Sie die bestimmt auch noch«, sagte Reuschenbach kühl und legte ihr einen dicken Packen auf den Schreibtisch. Sie konnte genau sehen, dass ihm das Spaß machte.

»Nur so wenige?«, fragte Sandra frech. Reuschenbach würdigte sie keiner Antwort und verschwand.

Lange nachdem er gegangen war, starrte Sandra auf den Papierstapel vor ihr. Das durfte echt nicht wahr sein! Noch mehr Belege! Jetzt war sie seit einem halben Jahr Azubi in der Bank, und alles, was sie tat, war, am Kopierer zu stehen, Ablage zu machen und Belege einzugeben. Wozu hatte sie eigentlich Abitur gemacht? Hierfür hätte auch Sonderschule gereicht!

Sandra fühlte sich elend, als sie sich auf den Weg den Gang hinunter zum Kopierer machte. Sie ging schnell – aber nicht schnell genug. Von rechts schoss jemand auf sie zu: »Ach, könnten Sie das auch schnell mitnehmen?«

Sandra beschleunigte ihre Schritte, aber jetzt hatte auch Frau Alzey aus der Abteilung Bauträgerfinanzierung sie gesehen. Sandra mochte sie nicht – sie lächelte ständig, aber ihr Lächeln hatte etwas Verkniffenes, und Sandra wusste, dass ihre Lieblingsbeschäftigung war, über Kollegen zu lästern. Bevor Sandra flüchten konnte, hatte Frau Alzey sie eingeholt und schichtete einen dicken Stoß Kreditakten auf die Ladung, die Sandra sowieso schon trug. »Nehmen Sie das auch noch mit? Vielen Dank. Jedes Blatt dreimal. Und bitte ein bisschen schneller als gestern.«

»Gerne, aber jetzt brauche ich einen Gabelstapler«, murmelte Sandra.

Frau Alzey stelzte davon. Sie trug wie so oft ein dunkelblaues, mit einem bunten Tuch garniertes Kostüm und beigefarbene Strumpfhosen. *Wie viele von diesen Dingern hat sie eigentlich?,* dachte Sandra. Sie kam an einem Aktenschredder vorbei und war in Versuchung, den ganzen Stoß Papier durch den Reißwolf zu jagen und sich dann in irgendein Land abzusetzen, wo sich nicht alles um Einzahlungsbelege drehte.

Als Sandra mit dem Kopieren fertig war, war es Mittag. Frau Alzey war wie immer nicht in die Kantine gegangen, sondern saß mit einem Becher Diätquark und einer Banane an ihrem Schreibtisch und las irgendein Promi-Klatschblatt. Sandra murmelte »Mahlzeit«, ließ den Aktenstapel neben eine Abbildung von Lena Gercke mit Baby im Tragetuch fallen und machte sich aus dem Staub.

Sandra konnte nur an eins denken: jetzt schnell zu Thomas. Sie nahm den Aufzug in den fünfzehnten Stock und schlängelte sich zwischen Schreibtischen und Gummibäumen zu ihrem Freund durch. Thomas war einen halben Kopf größer als sie – was bei Sandras hundertdreiundsechzig Zentimetern nicht schwer war –, hatte blondes, zurückgekämmtes Haar und eine bunte Designerbrille. Im Gegensatz zu ihr war er in der Bank beliebt. Für Sandra war er, seit sie sich in der Kantine kennengelernt hatten, der Rettungsanker. Thomas war im zweiten Lehrjahr und half ihr geduldig beim Kampf mit rechtlichen Bestimmungen und den Feinheiten der Buchhaltung. Knapp fünf Monate war es jetzt her, dass sie sich dabei verknallt hatten. Komisch, wie schnell das manchmal ging, wenn sonst niemand nett zu einem war. Oder man sich das zumindest einbildete. Schon in den ersten Wochen hatte sich Sandra in der Bank

den Ruf eingehandelt, eigensinnig zu sein, und das klebte an ihr wie ein frischer Kaugummi, den jemand auf den Bürgersteig gespuckt hat. Jede neue Abteilung, in die sie kam, wusste schon über sie Bescheid.

Doch diesmal hatte Thomas keine Zeit für sie, seine ganze Aufmerksamkeit galt dem Computer. Er sah nur kurz auf, lächelte zärtlich und sagte »Moin, moin«, als sie ihm die Hand auf die Schulter legte. Selbst nach acht Jahren in Frankfurt redete er, als würde er immer noch in Bremen leben.

»Ich muss dich unbedingt nachher sehen«, sagte Sandra leise.

Thomas zog die Augenbrauen hoch, fragte aber nicht, was los war. »Sieben Uhr, bei mir?«, schlug er vor und Sandra nickte.

Thomas hatte eine eigene Wohnung. Er hatte die Wände mit asiatischen Holzschnitten verziert und in seinen Regalen standen reihenweise Japan-Bildbände und -Reiseführer. In der Ecke lag die Tasche mit seiner Kendo-Ausrüstung. Seit zwei Jahren lernte Thomas die Kunst des japanischen Schwertkampfs.

»Was ist denn los?«, fragte Thomas, setzte sich auf seinen Futon und nahm Sandra in die Arme. Er roch nach frischer Luft und Regen, weil er mit dem Fahrrad gefahren war, und ein bisschen nach seinem Parfum, dessen Name sich Sandra nie merken konnte. »Du sahst heute Mittag aus, als hätte Reuschenbach dich gezwungen, seine Schuhe abzulecken.«

»Ich halte es nicht mehr aus, Tom«, sagte Sandra. Ihr saß ein dicker Kloß in der Kehle. »Ich schaff's einfach nicht. Wenn ich morgens daran denke, dass ich wieder in die Bank muss, würde ich am liebsten um mich schlagen.«

»Nerven dich die ganzen Hilfsjobs? Da muss man eben durch.« Thomas lockerte seine Krawatte und zog sie aus. Er behielt Hemd und Stoffhose auch abends an. Sandra warf sich nach Feierabend meist in Jeans und eins ihrer vielen U2-T-Shirts. »Wenn du zeigst, dass du dich für die Themen interessierst, dann traut man dir auch mehr zu und gibt dir interessantere Sachen. Bei mir hat das auch so funktioniert.«

Thomas stand auf und steckte ein Räucherstäbchen an, das einen Duft nach Sandelholz verbreitete. Dann machte er für sich einen grünen Tee und goss Sandra einen Orangensaft ein, weil er wusste, dass sie keinen Tee mochte.

»Dir merkt man eben an, dass du hoch hinauswillst«, sagte Sandra und ließ die Hand über den rauen Leinenstoff des Futons gleiten. Thomas wollte nach der Lehre Betriebswirtschaft studieren und dann in die Bank zurückgehen, um so in die Führungsetagen aufzurücken. »Aber Nina hat mir neulich in der Berufsschule erzählt, dass sie schon im zweiten Jahr ist und immer noch hauptsächlich kopiert.«

»Dann brich die Lehre doch ab.«

Sandra seufzte tief. »Ich habe meiner Mutter versprochen, dass ich die Ausbildung fertig mache. Ich werde noch mal mit ihr reden.«

»Wie bist du überhaupt auf Bankkauffrau gekommen?«

»Ich hatte nach dem Abi überhaupt keine Ahnung, was ich werden wollte. Und meine Mutter hat mir eingeredet, dass ich doch etwas Vernünftiges machen sollte, sonst würde ich werden wie mein Vater. Also habe ich mir gedacht: Okay, du kannst gut mit Zahlen umgehen – bewirb dich bei der Bank!«

»Du brauchst einen Traum«, sagte Thomas. Sein Smart-

phone dudelte los, aber er brachte es mit einem Knopfdruck zum Schweigen. Sandra war ihm dankbar, dass er dieses eine Mal nicht dranging. »Irgendwas, auf das du dich freuen kannst, wenn du arbeitest«, fuhr er fort. »Glaub mir, das hilft. Dann schafft man's viel besser, den Alltag zu ertragen.«

»Ich freue mich wahnsinnig auf unseren Urlaub – mit dir nach Japan zu fahren.« Sandra streckte sich auf dem Futon aus und legte den Kopf in seinen Schoß. Sie fühlte sich furchtbar erschöpft. Wenn sie sich ihre Zukunft vorstellte, dann sah sie nur eine graue Nebelwand. Der Gedanke, die Lehre abzubrechen, war gleichzeitig verlockend und erschreckend. Erschreckend, weil sie nicht wusste, was sie stattdessen machen könnte. Studieren vielleicht? Aber was? Wenn sie jetzt abbrach, würde sie danach wahrscheinlich genauso herumdriften wie nach dem Abi, als sie mit ihrer besten Freundin Nadja kreuz und quer durch Europa getrampt war. Schade, dass Nadja nicht mehr hier war, sie studierte inzwischen in Berlin Politikwissenschaft ...

»So was wie einen Urlaub meine ich nicht«, sagte Thomas. »Und außerdem ist Japan vor allem *mein* Traum, den hast du dir sozusagen nur ausgeliehen.«

»Stimmt eigentlich«, sagte Sandra. Im Geist ging sie ihre Hobbys durch. Sie las gerne, zurzeit saugte sie mindestens zwei Bücher pro Woche auf. Sie ging oft ins Schwimmbad. Außerdem fotografierte sie ganz gut und früher war sie geritten.

Thomas ließ nicht locker. »Gibt's denn nichts, was du gerne mal machen wolltest, aber dich nie getraut hast?«

Sandra überlegte lange. Ließ ihre Gedanken schweifen. Bis sie auf eine herrliche Erinnerung stießen. Korsi-

ka. Dreizehn war sie gewesen. Sandra erinnerte sich ans Schnorcheln im türkisfarbenen, lichtdurchfluteten Wasser. Daran, wie faszinierend es gewesen war, die Fische in ihrer geheimnisvollen Welt zu beobachten. Dort gab es so viel zu entdecken, dass Sandra gelernt hatte, bis zu einer Minute die Luft anzuhalten. Und bei einem Ausflug aufs Meer hatten Delfine ihr kleines Boot begleitet, Sandra konnte sich genau daran erinnern. Der eine hatte sich auf die Seite gedreht und sie durch das klare Wasser hindurch neugierig *angesehen,* als würde er sich für sie genauso interessieren wie sie sich für ihn. Dieses Gefühl der Verbindung, das sie in diesem Moment gespürt hatte, hatte sie lange nicht losgelassen. Seither waren Delfine ihre Lieblingstiere.

»Vielleicht irgendwas mit dem Meer«, sagte Sandra. »Tauchen lernen zum Beispiel. Meine Mutter zieht mich seit Jahren damit auf, dass ich vor dem Fernseher klebe, wenn irgendwas über Unterwasser-Expeditionen oder eine Doku über Wale kommt.«

»Klingt gut«, sagte Thomas. »Aber ich hoffe, du erwartest nicht, dass ich mitmache. Ich habe mit dem Kendo-Training genug zu tun und nächstes Wochenende hat meine Volleyballmannschaft ein Auswärtsspiel ...«

»He, habe ich auch nur die allerwinzigste Andeutung gemacht, dass ich so was erwarte?« Sandra war genervt. Die meiste Zeit war Thomas wahnsinnig nett, aber dann brachte er irgendeinen blöden Spruch.

»Sorry«, sagte Thomas und legte ihr den Arm um die Schultern. »Ich bin im Moment auch ein bisschen gestresst, weil ich nächste Woche zum ersten Mal richtig Kunden beraten darf ...«

Nachdem sie eine Weile über seine zukünftigen Kunden

geredet hatten, fiel Sandra etwas ein. »Vielleicht kann man in Japan auch tauchen! Dann könnten wir unsere beiden Träume verbinden.«

Sie beschloss, über Nacht bei Thomas zu bleiben. Ihrer Mutter Bescheid zu sagen, war nicht nötig – sie hatte Bereitschaftsdienst im Krankenhaus. Sandra musste nur morgen früh kurz daheim vorbeiradeln, um ein paar frische Klamotten für die Bank zu holen.

Als Sandra am nächsten Tag von der Arbeit kam, war ihre Mutter daheim. Aber sie lag völlig erschöpft auf der Couch, ein Buch vor der Nase und ein Rotweinglas neben sich. Das kannte Sandra. Nach dem Dienst war sie meistens so. Immerhin roch es gut nach brutzelndem Käse und Tomate, anscheinend gab es etwas zu essen.

»Na, alles klar?«, fragte ihre Mutter.

»Alles klar«, sagte Sandra und warf einen Blick in die Küche, wo zwei Tiefkühlpizzen im Ofen bedenklich braun wurden. Schnell griff sich Sandra einen Topflappen und nahm die beiden Scheiben aus dem Ofen, solange sie noch genießbar waren.

»Danke«, sagte ihre Mutter und seufzte. Schweigend deckten sie den Tisch und begannen zu essen.

Wieder einmal fiel Sandra auf, dass sie und ihre Mutter sich überhaupt nicht ähnlich sahen. Christine Weidner war schlank, blond und groß, Sandra klein und dunkel. Vielleicht hat sie deshalb immer Angst gehabt, dass ich meinem Vater nachschlage, dachte Sandra. »Übrigens«, sagte sie zwischen zwei Bissen, »ich lerne jetzt tauchen.«

»Wie, wo, was?« Verdutzt blickte ihre Mutter auf. »In der Berufsschule?«

War vielleicht doch keine gute Idee, darüber zu reden, während sie noch so hirntot ist, dachte Sandra. »Nee, zum Spaß natürlich.«

»Ja, aber – richtig mit Gerät und so was?« Ihre Mutter runzelte die Stirn. »Traust du dir das zu? Ist das nicht gefährlich?«

»Kann sein, aber ich habe Lust drauf«, sagte Sandra kampflustig. »Und außerdem bin ich volljährig, wie du vielleicht ab und zu vergisst.«

»O nein, das vergesse ich nicht«, sagte ihre Mutter und lächelte zum ersten Mal an diesem Abend. »Ich bin froh darüber. So was wie deine Pubertät würde ich für kein Geld der Welt noch mal durchmachen wollen!«

Normalerweise hätte Sandra darüber gelacht. Aber heute war ihr nicht danach zumute. »Na, dann sei froh, dass du nur *eine* Tochter hast«, sagte sie müde.

Die Pizza war bald verschwunden, das letzte Stück war kalt und sah immer mumifizierter aus. Obwohl der Moment nicht gerade optimal war, wusste Sandra, dass sie die Sache mit der Bank ansprechen musste. Sonst verkroch sich ihre Mutter wieder hinter ihr Buch.

Am besten, sie brachte es jetzt gleich hinter sich! Sie schob ihren Teller weg und sagte: »Mama, ich fühle mich nicht wohl in der Bank. Ich überlege, ob ich die Lehre abbrechen soll.«

»Du brauchst eine solide Ausbildung«, sagte ihre Mutter und stellte ihr Rotweinglas ab, dass es nur so schwappte. »Hast du mir nicht versprochen, dass du das durchziehst? Ich kann mich gut daran erinnern. Willst du deine berufliche Zukunft wegwerfen?«

Die gleichen alten Argumente! Sandra spürte, wie sie

wütend wurde. »Interessiert es dich überhaupt nicht, wie es mir in der Bank geht?«

»Meine Güte, Sandra, du bist erst sechs Monate dabei, gib dir ein bisschen Zeit, dich einzugewöhnen.« Ihre Augen trafen sich. *Sie sieht alt aus heute*, fiel Sandra auf. Unter den blauen Augen ihrer Mutter lagen tiefe Schatten, die kleinen Falten rund um ihren Mund schienen mit jeder Woche tiefer zu werden.

»Können wir das auch später diskutieren?«, fuhr ihre Mutter fort. »Am besten in einem halben Jahr. Wenn du dann immer noch nicht zufrieden mit dem Job bist, dann mach meinetwegen was anderes. In Ordnung?«

»Mal schauen«, sagte Sandra und hörte selbst, wie angespannt ihre Stimme klang. Also war Thomas ihr einziger Verbündeter, nur er nahm ihre Probleme ernst! Schweigend aßen sie weiter. *Wie soll ich nur ein halbes Jahr durchhalten?,* fragte sich Sandra. *Thomas hat recht, ich brauche dringend einen Ausgleich. Hoffentlich wirkt das mit dem Traum!*

Sie setzte sich an ihren Computer und gab »Tauchclubs« und »Frankfurt« in die Suchmaschine ein. Es gab eine ganze Menge Angebote. Während Sandra durch die Websites scrollte, musste sie daran denken, wie der Delfin sie damals angesehen hatte. *Vielleicht hätte ich das schon vor fünf Jahren machen sollen,* dachte sie. *Vielleicht hat er darauf gewartet, dass ich wiederkomme ...*

Es war so weit. Jetzt ging's ans Schnuppertauchen! Sandras Herz pochte laut, als sie zusammen mit einem Rudel angehender Taucher die Umkleide stürmte. Kurz darauf stand sie in der Schwimmhalle vor einer langen Reihe von knall-

gelben Pressluftflaschen und schaute sich ratlos um. Rings um sie waren Leute emsig damit beschäftigt, ihre Geräte zusammenzubauen. Niemand achtete auf sie. Wo war eigentlich Bernd, der Tauchlehrer? Er hatte ihr am Samstag im Shop geholfen, Flossen und eine Taucherbrille – »Maske« genannt – auszusuchen. Ihm gehörte der Laden, er tauchte seit dreißig Jahren. Eigentlich hatte er heute hier sein wollen. Übersehen hatte sie ihn bestimmt nicht, er war gebaut wie ein Grizzlybär.

»Äh, wie genau geht das?«, fragte Sandra schließlich ihren Nachbarn, einen dünnen, etwa sechzehnjährigen Jungen. Ratlos drehte sie ein Knäuel von Gummischläuchen in der Hand, das aussah wie eine Riesenspinne und das man vermutlich irgendwie an die Pressluftflasche anschließen musste. Außerdem gab es noch eine Art Weste aus festem Nylon. Wer wusste, wozu die gut war.

Zum Glück machte der Junge sich nicht über ihre Ahnungslosigkeit lustig. »Moment, ich bin gleich fertig, dann zeig ich's dir«, sagte er mit amerikanischem Akzent. Es stellte sich heraus, dass der Junge Leon hieß und das Schlauchgewirr ein »Atemregler« war, der die Luft aus der Flasche in Sandras Mund und in die Weste, das »Jacket«, leiten sollte. Die Weste konnte man auf Knopfdruck Stück für Stück aufblasen, damit die Luft einem Auftrieb gab.

Sie waren inzwischen die Einzigen, die auf festem Boden standen. Alle anderen Tauchschüler schwammen mit kräftigen Flossenschlägen in einer abgeteilten Bahn hin und her, wärmten sich auf. Sandra wurde klar, dass die anderen alle schon Erfahrung hatten und sie an diesem Tag die einzige Schnuppertaucherin war. Ein Lehrer war immer noch nicht in Sicht. Sandra zuckte die Schultern, ließ

ihr Gerät stehen und warf sich ebenfalls mit Maske und Flossen ins Wasser.

Schließlich erschien Bernd doch noch. »Oh, sorry«, sagte er, als er sie sah. »Dich hätte ich beinahe vergessen. Wie war noch mal dein Name?«

Dann war es so weit, die Tauchschüler gingen tropfend an Land, um ihre Geräte anzuziehen. Bernd wies sie ein, wie man den Bleigurt anzog und die Pressluftflasche aufdrehte. Dann versuchte Sandra, ihre Arme zwischen Bänder und Schläuchen hindurchzuwinden und sich das Gerät auf den Rücken zu schnallen. »Ist ja nervig, dass man so viel Ausrüstung zum Tauchen braucht«, beschwerte sie sich. »Ich komme mir vor wie ein menschliches U-Boot!«

»So was Ähnliches bist du jetzt auch.« Bernd zog die Gurte an ihren Schultern fest.

Sandra nahm den ersten Zug aus dem Mundstück. Ein Zischen ertönte, das nach dem Atemgeräusch von Darth Vader klang, und kühle trockene Luft strömte in ihre Lungen. Das Mundstück schmeckte ein bisschen nach Gummi, aber das ließ sich aushalten. Viel blöder war, dass diese Pressluftflasche Tonnen zu wiegen schien! Wie sollte man mit so einem Stahlblock auf dem Rücken und einem Bleigurt um die Hüfte aufstehen und durch die Gegend laufen können?

»Du schaffst das«, versicherte ihr Bernd grinsend und stützte sie, als sie schwankend zum Beckenrand ging. Sandra sprang von der Schwimmbadkante und fand sich schwerelos in einer kristallklaren Welt schwebend wieder. Unter Wasser spürte man das Gewicht der Flasche nicht. Auch die Ausrüstung fühlte sich nicht mehr klotzig an, man merkte sie kaum.

Sandra nahm ein paar Atemzüge und schaute sich um. Es war ein seltsamer Anblick: Während an der Oberfläche die Badegäste planschten, saßen unter ihnen in vier Meter Tiefe zwanzig Gestalten im Kreis wie um ein Lagerfeuer und widmeten sich seltsamen Ritualen. Ströme von silbernen Luftblasen stiegen von der Versammlung auf dem Boden des Schwimmbads auf. *Die machen da unten irgendwelche Übungen,* dachte Sandra und versuchte übermütig, zu den anderen hinunterzutauchen. Aber sie trieb an die Oberfläche zurück wie ein Korken, weil sie vergessen hatte, die Luft aus ihrem Jacket abzulassen. Das mit dem Tauchen war doch nicht so einfach, wie es aussah. Zum Glück schwamm Bernd jetzt neben sie und erklärte, wie man das Gerät richtig bediente und worauf sie achten sollte.

Eine Stunde später wand sich Sandra erschöpft aus ihrem Tauchgerät und pilgerte unter die Dusche. Ihr Kopf war gestopft voll mit den neuen Dingen, die sie erlebt und gelernt hatte.

Bernd war damit beschäftigt, die Pressluftflaschen in den Kombi des Tauchshops zu laden. Er schaffte zwei auf einmal. »Na, hat's Spaß gemacht, äh ...?«

»Sandra«, half sie ihm auf die Sprünge. »Ja, hat es. Ich überlege es mir mit dem Kurs und melde mich bei dir, okay?«

Während sie durch den frostigen Dezembernebel nach Hause radelte, ließ sich Sandra durch den Kopf gehen, ob sie mit dem Tauchen weitermachen wollte. *Wenn das immer so chaotisch abläuft, dann kann es ja lustig werden, dachte sie. Und Schwimmen und Schnorcheln ist eigentlich schöner, weil man nicht so viel Ausrüstung mit sich herumschleppen muss.*

Aber dann erinnerte sie sich an das Gefühl, im Wasser zu schweben, dort atmen zu können. Das war einfach genial gewesen. Im Meer würde sie mit so einem Gerät ein Fisch unter Fischen sein und sich eine halbe Stunde oder länger umschauen können.

Sandra trat kräftig in die Pedale, bevor sie in die Einfahrt ihres Wohnblocks einbog. *Eins ist sicher,* dachte sie. *In Zukunft werde ich's nicht mehr nötig haben, Bildschirmfische anzuglotzen!*

Der Urlaub mit Thomas rückte immer näher. Trotzig ging Sandra während der Arbeit ins Internet und forschte nach, ob man in Japan überhaupt tauchen konnte. Tatsächlich, sie wurde fündig. Sandra klickte auf das »Drucken«-Symbol. Der Gemeinschaftsdrucker, der auf der anderen Seite des Großraumbüros stand, begann zu wispern ...

Zum Glück hörte sie diesmal rechtzeitig, dass Reuschenbach herannahte. Schnell klickte Sandra das Google-Fenster in den Hintergrund.

Reuschenbach schien förmlich zu wittern, dass sie etwas Verbotenes getan hatte. Als er Sandra einen Stapel Unterlagen zuschob, die sie einsortieren sollte, musterte er ihren Schreibtisch und Monitor wie ein Jagdhund, der gerade irgendwo einen Hauch Fuchsgeruch aufgefangen hat. »Suchen Sie etwas Bestimmtes, Herr Reuschenbach?«, fragte Sandra unschuldig.

»Irgendwo hier müssen Sie Ihr Gehirn abgestellt haben«, sagte Reuschenbach kühl. »Als Sie gestern die Unterlagen kopiert haben, haben Sie sie falsch herum sortiert. Ist schon eine so einfache Aufgabe zu schwierig für Sie?«

Sandra biss sich auf die Lippen und verkniff sich eine

freche Antwort. *Und so was ausgerechnet heute, an meinem Geburtstag*, dachte sie wütend. *Das hätte er mir auch anders sagen können! Kann ich nicht irgendwie seine Kontonummer rauskriegen und ihm eine Million Euro vom Konto abbuchen? Schließlich bin ich hier in der Abteilung Zahlungsverkehr – und Greenpeace ist über jede Spende dankbar ...*

Als Reuschenbach außer Sicht war, lehnte sich eine bebrillte, grauhaarige Sachbearbeiterin, die einen Schreibtisch schräg neben ihr hatte, zu Sandra hinüber. Sie blickte mitleidig drein. »Nimm es nicht persönlich. Freitags ist er immer schlecht drauf, weil seine Tochter sich gerade wieder auf den Weg zu einem Punkkonzert gemacht hat. Er verbietet es ihr jedes Mal, aber es nützt nichts.«

Soso, dachte Sandra. *Vielleicht erinnere ich Reuschenbach an seine Tochter. Reagiert er deshalb so allergisch auf mich?* »Und warum ist er montags auch meistens ungenießbar?«, flüsterte sie zurück.

»Ist er nicht immer. Kommt drauf an, ob er ein Schachturnier hatte und ob er gewonnen hat oder nicht ...«

In diesem Moment fiel Sandra ein, dass sie vergessen hatte, ihre Blätter aus dem Drucker zu holen. O nein! Was war, wenn einer ihrer Kollegen das Zeug fand? Dann wussten sie, dass Sandra während der Arbeit herumsurfte!

Sandra sprang auf und sprintete quer durchs Büro.

Es war zu spät. Neben dem Gerät stand Markus Reuschenbach und blätterte stirnrunzelnd in den Ausdrucken. Als er sie herankommen hörte, hob er den Kopf. »Das sind Ihre, oder?«

Sandra nickte. Es machte keinen Sinn, zu lügen. Sie hatte zwar niemandem von ihrem Tauchkurs erzählt, aber

dass sie bald nach Japan fuhr, wusste Reuschenbach als ihr Ausbildungsbeauftragter natürlich.

»So was geht nicht, Frau Weidner«, sagte Reuschenbach und musterte sie streng. »Sie sollten in Bilanzen abtauchen, nicht in irgendwelche Meeresparks! Ich fürchte, es ist Zeit für ein ernstes Gespräch.«

Ein eisiges Kribbeln ging durch Sandras Körper. Jetzt war sie wirklich in Schwierigkeiten.

»Aber ich bin kein Unmensch«, fuhr Reuschenbach fort, faltete die Ausdrucke und steckte sie ein. *Als Beweismittel*, dachte Sandra. »Ich würde vorschlagen, dass wir das nach Ihrem Urlaub machen.«

»Ja«, sagte Sandra tonlos.

Mechanisch verbrachte sie den Rest des Tages mit Ablagearbeiten. *Vielleicht schmeißen sie mich raus,* dachte sie bitter. *Immerhin brauche ich die Lehre dann nicht mehr selbst abzubrechen!*

Der einzige Trost war, dass heute Tauchen auf dem Programm stand. Danach hatte sie sich mit Thomas verabredet. Und in ein paar Wochen ging es los, dann saßen sie im Flugzeug!

Einen so teuren Urlaub wie die zwei Wochen Japan hatte sie noch nie gemacht. Sandra hatte dafür einen großen Teil ihrer Ersparnisse abgehoben, die sie sich in den letzten Jahren als Aushilfe in einer Zoohandlung zusammengejobbt hatte. Eigentlich hatte sie sich dafür eine neue Stereoanlage kaufen wollen. *Muss halt warten,* dachte Sandra. Zum Glück hatte ihre Mutter ihr den Tauchkurs zu Weihnachten spendiert, sonst hätte sie das vergessen können. Und heute Morgen hatte neben dem Geburtstagskuchen ein Scheck mit einem fetten Zuschuss für Japan gelegen.

Wahrscheinlich will sie so ihr schlechtes Gewissen beruhigen, weil sie wenig Zeit für mich hat, dachte Sandra.

Ein paar Stunden später war Sandra im Schwimmbad. Und hatte es fast geschafft, die Sache mit den Ausdrucken und Reuschenbach zu vergessen.

Unter Wasser fühlte Sandra sich inzwischen sicher und wohl. Sie kam nach dem Reinspringen gar nicht mehr an die Oberfläche, sondern tauchte mit kräftigen Flossenschlägen zu den anderen Schülern hinüber. Auf dem Boden des Beckens war Striptease angesagt. Bernd demonstrierte ihnen, wie man unter Wasser das Tauchgerät ablegt und es wieder anzieht. Im Notfall konnte es wichtig sein, so etwas zu beherrschen. Sandra begann einen Kampf mit den Verschlüssen und Riemen ihres Jackets, um die Übung nachzumachen. Die ganze Zeit über beobachtete Bernd sie gelassen.

Gerade als sie nach viel Zappelei ihr Jacket wieder angelegt hatte, gingen in der Schwimmhalle die Hälfte aller Lichter aus. Wenn in fünf Minuten nicht alle Taucher aus dem Becken verschwunden waren, würde der Bademeister die fluchenden Wassersportler im Dunkeln paddeln lassen.

Als Sandra in Richtung Duschen gehen wollte, hielt Bernd sie auf. »Ich glaube, du bist bald reif für die Prüfung«, sagte er. »Wenn du willst, können wir nächstes Wochenende die Freiwassertauchgänge durchziehen, die dir noch fehlen. Dann kannst du im Urlaub tauchen gehen.«

Sandras Herz machte einen Sprung. Dann war ihre Vorstellung vorhin unter Wasser doch nicht so schlecht gewesen! »Das wäre toll«, sagte sie. »Meine Theoriestunden habe ich alle zusammen.«

Die Theorie war Sandra leichtgefallen. Obwohl es so viel

gab, was man beachten musste. Zum Beispiel durfte man nie schnell, sondern immer nur ganz gemächlich auftauchen. Außerdem musste man in geringer Tiefe »Dekostopps« genannte Sicherheitspausen einlegen. Sonst bildeten sich Stickstoffbläschen im Körper und das Blut begann zu perlen wie eine frisch geöffnete Flasche Sprudel. Und das war ganz schön ungesund! Wieder in Straßenkluft, geföhnt und mit etwas besserer Laune machte sich Sandra auf den Weg zu Thomas.

»Hey, herzlichen Glückwunsch!«, sagte er und drückte sie an sich. »Na, wie war's beim Tauchen?«

»Gut.« Sandra ließ sich auf seinen Futon fallen. »Bisher war der Tag die reinste Achterbahnfahrt.« Sie erzählte ihm von der Katastrophe mit den Ausdrucken, Bernds Ankündigung und dem Urlaubszuschuss ihrer Mutter. »Dafür hat mein Vater wieder nur eine Karte geschrieben. Schöne Grüße aus Indien, aus dem Aschram soundso. Kein Wort davon, ob er irgendwann zu Besuch kommt. Ich habe das Ding in den Schrank gestopft, ganz hinten in die Ecke.«

»Das mit Reuschenbach klingt nicht gut«, meinte Thomas. »Hättest du den Scheiß nicht daheim ausdrucken können? So schadest du deinem Ruf nur noch mehr.«

Sandra verzog das Gesicht. »Danke, das habe ich jetzt gebraucht. Wie wär's mit weiteren Vorwürfen, um den Tag abzurunden?«

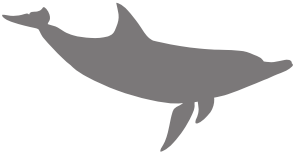
»Ich hätte eine bessere Idee«, grinste Thomas und drückte ihr ein Päckchen in die Hand. Darin fand Sandra eine kleine, kunstvoll gearbeitete silberne Pfeife.

»Aus Asien, wie du dir denken kannst«, sagte Thomas. »Es gibt da eine Legende, dass manche Menschen, die ihren Geist und ihr Herz gereinigt haben und mit der Natur

in Frieden sind, damit alle Tiere zu sich rufen können – zu Wasser, zu Lande und in der Luft. Ich dachte, das gefällt dir bestimmt.«

Behutsam setzte Sandra das Pfeifchen an die Lippen und blies hinein. Der Ton war klar und zart wie ein Tautropfen. »Hast du sie ausprobiert?«

»Allerdings«, sagte Thomas und lachte verlegen. »Aber mein Herz war wohl nicht rein genug. Der Köter von nebenan ist erschienen – aber das war auch alles.«



Im Zeichen des Delfins

Wie kann man nur für ein Land schwärmen, in dem ein Mineralwasser in manchen Restaurants umgerechnet zehn Euro kostet? Seufzend zählte Sandra die Yen-Scheine in ihrer Geldbörse. Es wurden rapide weniger. Tokio war teuer gewesen. Sie hatten den Kaiserpalast angestaunt und waren durch die neonhellen Straßen der Innenstadt gewandert. Doch nach ein paar Tagen hatte Sandra gestreikt. »Ich muss hier raus. Das ist ja ein endloses Meer aus Beton! Jetzt ist ein richtiges Meer dran ...«

Da die Züge und Busse auf die Sekunde pünktlich fuhren, hatten sie keine Probleme gehabt, zur Pazifikküste weiterzukommen. Hübsch, wenn auch ziemlich touristisch war es auf der Halbinsel Izu und man konnte im Awashima-Meerespark tauchen.

Sandra klappte ihre Geldbörse zu und schob sie in ihre Hosentasche. Einmal würde sie tauchen gehen! Egal, wie teuer es war. Schließlich hatte sie ihre Kreditkarte dabei.

»So, ich mach mich auf den Weg«, sagte Sandra und gab Thomas einen Kuss. »Ich geh zu Fuß – die Tauchbasis ist nicht weit weg.«

»Geht klar. Ich warte im Café auf dich.« Thomas steckte die Nase in einen Reiseführer. »Am besten suche ich schon mal die Zugverbindung nach Kyoto raus. Viel Spaß!«

Im Nachhinein fragte sich Sandra, ob er sie auch so ein-

fach hätte gehen lassen, wenn er gewusst hätte, was geschehen würde.

Die Gruppe bestand aus zwei japanischen Paaren und dem Tauchlehrer, einem netten Australier im ausgeblichenen Shirt und Flipflops. Mit einem weißen Touristenboot ging es raus aufs Meer, das in der Sonne verlockend schimmerte. Es roch nach Salzwasser, Sprit und Sonnenöl. So gut es auf dem schwankenden Deck ging, baute Sandra die geliehene Ausrüstung zusammen und nahm einen Zug kühle Pressluft aus dem Mundstück, um zu testen, ob der Atemregler funktionierte. Sie spülte ihre Maske aus und zwängte sich in den geliehenen scheußlichen Neoprenanzug. Neben ihr versuchte das jüngere der beiden Paare mit wenig Erfolg, das Gleiche zu tun. Die beiden schnatterten aufgeregt miteinander. Trotz ihrer schicken, brandneuen Ausrüstung in Schwarz und Neongelb schien es mit ihren Fähigkeiten nicht so weit her zu sein. Es gruselte Sandra, als sie zusah, wie ungeschickt sie ihre Flasche anschlossen. Sie ging hinüber, um zu helfen. »Do you speak English?«

Hilflos lächelnd, schüttelte die Frau den Kopf. »Sorry, just a little bit.«

Sandra zeigte ihnen, wie man die Flasche richtig herum anschloss. Dann kam zum Glück der Australier und kümmerte sich um die beiden. »Mit wem magst du tauchen? Gehst du mit uns?«, fragte er Sandra.

Sie schaute zu dem anderen Paar hinüber, das sehr professionell und aufeinander eingespielt wirkte. Die hatten sicher keine Lust auf einen Dritten im Bunde. »Klar, gerne.«

Sandra ging als Erste ins Wasser und wartete wie abgesprochen an der Boje, die den Tauchplatz markierte.

Dann folgte das junge Paar, als Letzter kam der Australier. Schnell wurde Sandra klar, dass sie doch lieber die anderen Taucher hätte begleiten sollen. Die beiden Anfänger strampelten im Wasser herum wie Frösche und kamen Sandra ständig in die Quere. Nachdem sie einen Kick mit der Flosse abbekommen hatte, hielt Sandra Abstand.

Das Riff war wie eine geschäftige Stadt in zwölf Meter Tiefe, eine seltsame außerirdische Metropole mit eigenartigen Bewohnern. Die Fische kümmerten sich alle um ihre Angelegenheiten, ohne die Taucher besonders zu beachten. Fasziniert sah Sandra einen Doktorfisch vorbeiflösseln und einen pastellfarbenen Papageifisch hungrig an einer Koralle nagen. Zwei Schmetterlingsfische jagten sich hin und her und flirteten heftig. Ein armlanger Zackenbarsch spreizte die Flossen und wartete geduldig, während Putzerfische ihn von Hautparasiten befreiten.

Als Sandra sich dem Australier zuwandte, um ihn darauf aufmerksam zu machen, sah sie, dass er aufgeregt in eine Richtung deutete. Was meinte er? Hatte er irgendeinen ungewöhnlichen Fisch gesehen? Sandra konnte nichts erkennen ...

Eine neongelbe Flosse traf sie am Kopf, sodass ihr das Mundstück herausflog und die Maske ihr vom Kopf gerissen wurde. *Scheiße!,* schoss es Sandra durch den Kopf. *Diese blöden aufgeregten Anfänger!*

Das Salzwasser brannte ihr in den Augen, sie blinzelte. Ohne Maske war vor ihren Augen nur Geflimmer, sie sah kaum etwas. Sandra hielt die Luft an und kämpfte mühsam die Panik nieder. Sie wedelte mit den Armen, versuchte, das irgendwo hinter ihr schwebende Mundstück einzufangen. Und wo war die Maske abgeblieben? Wieso half ihr

eigentlich keiner? Achtete denn niemand von ihren Tauchpartnern auf sie?

Ein grauer Streifen tauchte in ihrem Blickfeld auf, ein großer stromlinienförmiger Körper, der an ihr vorbeischoss. *Ein Hai!,* fuhr es Sandra durch den Kopf und eisige Furcht jagte durch ihren Körper. Verzweifelt angelte sie nach dem Schlauch des Atemreglers, fand ihn endlich, nahm einen Zug Pressluft aus dem Mundstück. Prallte auf den Meeresboden, schlug hektisch mit den Flossen, um nach oben zu kommen. Sah noch immer nur ein Durcheinander von Farbflecken. Das Tier umkreiste sie im Abstand von wenigen Metern, steuerte plötzlich direkt auf sie zu. Als es nur eine Armlänge von ihr entfernt war, begriff sie, dass es ein Delfin sein musste. Aus ihrer Angst wurde Staunen.

Das Tier drängte sich unter sie und schubste sie energisch nach oben. Dabei erwartete es keine Mitwirkung von Sandra, es behandelte sie wie ein Stück Treibholz oder eine Wasserleiche. »He!«, blubberte Sandra, aber sie war viel zu verblüfft, um sich ernsthaft zu wehren. Der Delfin hatte Kraft, obwohl er nur etwa zweieinhalb Meter lang war. Seine Haut fühlte sich an wie ein fest aufgepumpter Wasserball aus glattem Plastik.

In fünf Metern Tiefe fiel Sandra siedend heiß ein, dass sie auf diese Art viel zu schnell hochkam. Das konnte böse enden! Doch sosehr Sandra auch zappelte, der Delfin war entschlossen, sie bis an die Oberfläche zu bringen. Wie sollte sie ihm verständlich machen, dass sie keine Hilfe brauchte? Dass seine Hilfe ihr gefährlich wurde?

Sie durchbrachen die Wasseroberfläche. Der Delfin arbeitete hart, um zu verhindern, dass Sandra unterging. Er

schob sie nach oben und hielt ihr die Rückenflosse zum Festhalten hin. Jetzt sah Sandra, dass das Tier eine gezackte Kerbe in der Flosse hatte.

Es war irgendwie rührend, wie der Delfin sich um sie kümmerte. Aber so richtig würdigen konnte sie seine Bemühungen nicht. Sie war verkrampft vor Angst. Nichts wie runter, sie musste unbedingt in die Tiefe zurück! Formten sich schon Stickstoffblasen in ihrem Blut?

Doch der Delfin ließ nicht zu, dass sie wieder tauchte. Sandra überlegte verzweifelt, wie sie das lästige Tier so schnell wie möglich loswerden konnte. Sie beschloss, ihm ihre Selbstständigkeit zu demonstrieren, blies ihr Jacket auf und schwamm dann mit kräftigen Flossenschlägen umher.

Es wirkte. Eine halbe Minute später war der Delfin in der Richtung verschwunden, aus der er gekommen war. Hastig tauchte Sandra ab und hielt erst in sicherer Tiefe an. Dort schwammen auch ihre Tauchpartner und bombardierten sie beunruhigt mit O.-K.-Zeichen. Der Australier hatte ihre Maske gefunden und drückte sie Sandra in die Hand. Mit zitternden Fingern setzte sie sie auf und blies das Wasser heraus. Sie fühlte sich gut, Schmerzen hatte sie auch keine. Wahrscheinlich hatte sie Glück gehabt.

Als sie an der Oberfläche waren, meinte der Australier: »Sorry, ich habe zu spät bemerkt, dass du Schwierigkeiten hattest. Wir haben alle auf diesen Delfin geachtet.«

»Schon klar«, sagte Sandra säuerlich und begann, zum Schiff zurückzuschwimmen. »Und der Delfin hat auf mich geachtet.«

»So was hab ich im Leben noch nicht gesehen.« Der Australier schüttelte den Kopf. »Ich glaube nicht, dass es ein wilder Delfin war. Er hatte keine Angst vor Menschen. Ich

wette, der ist aus dem Delfinarium von Mito ausgerissen, das ist in der Nähe.«

Noch immer konnte Sandra kaum glauben, was sie erlebt hatte. Ein Delfin hatte versucht, ihr zu helfen. Ganz aus freien Stücken. Es war ein magischer Moment gewesen. Eine ganz seltene Begegnung. *Das kann kein Zufall sein,* dachte Sandra und dachte an den Tag auf dem Boot vor vielen Jahren.

Am liebsten hätte sie sich in eine Ecke verzogen und still darüber nachgedacht, was das alles bedeutete. Aber das ging natürlich nicht. Die Japaner waren in heller Aufregung und konnten sich kaum beruhigen. Sie entschuldigten sich so oft, bis es Sandra fast peinlich war, und stellten tausend Fragen, die der Australier geduldig übersetzte.

Mit zottig-nassen Haaren und abwesendem Gesichtsausdruck kehrte Sandra zu dem Café zurück, in dem Thomas saß. »Na, war's gut?«, fragte er.

»Ja, ich glaub schon«, sagte Sandra und blickte übers Meer hinaus. »Ach übrigens, hast du Lust, nach Mito zu fahren? Ich glaube, ich hab da noch was zu erledigen.«

Verblüfft legte Thomas seinen Reiseführer hin und starrte sie an. »Was zu erledigen? Wir wollten doch heute in Richtung Kyoto weiterfahren!«

Sandra blickte ihn lange an. »Dann fahr ohne mich«, sagte sie.

Diesmal würde sie dem Ruf folgen – und die Dinge einfach auf sich zukommen lassen.

Thomas fuhr dann doch nicht ohne sie. Dazu war er zu nett. Außerdem sah er, nachdem sie ihm die Sache erklärt hatte, ein, dass sie sich für die »Rettung« bedanken muss-

te. Nebeneinander, aber ohne sich an den Händen zu halten, schlenderten sie inmitten von Horden bunt gekleideter Touristen die Straße entlang. Vorbei an Andenkenläden mit kitschigen Souvenirs und billigen Restaurants.

»Schrecklich«, sagte Thomas. »Ich glaube, sämtliche Wochenendausflügler aus Tokio kommen hierher. Was ist, soll ich dir einen Delfin kaufen? So einen quietschbunten aus Plastik?«

»Untersteh dich«, sagte Sandra und grinste. »Da ist das Aquarium!«

Sie reihten sich in die Schlange vor dem Eingang des Izu-Mito Sea Paradise ein – Japaner waren sehr genau, was Schlangestehen anging – und zahlten tausendneunhundert Yen Eintritt. Dafür durften sie in ein riesiges gläsernes Meerwasserbecken voller Fische spähen und Seeotter bewundern. Sandra schüttelte den Kopf, als sie sah, dass auf den Erklärungstafeln nicht nur die Fische abgebildet waren, sondern auch die Gerichte, die aus ihnen zubereitet wurden. »So nach dem Motto: Treffen Sie Ihr Sushi persönlich, bevor es auf Ihrem Teller landet!«

Thomas blickte auf die Uhr. »Wann fängt endlich die Delfinshow an? Wegen der sind wir ja hier, oder? Obwohl ich es ziemlich überflüssig finde, sich ein paar durch Reifen springende Fische anzuschauen.«

»Nee, Delfine sind keine Fische, sondern Säugetiere wie wir!« Sandra seufzte. »Genauer gesagt, sind sie kleine Wale. Zahnwale.«

Allmählich ging Thomas ihr auf die Nerven. Wenn etwas nicht in seinem Reiseführer stand, existierte es für ihn nicht, und neue, unsichere Situationen hasste er. »In einer halben Stunde geht's los. Die Show findet fünfmal am Tag statt.«

Fast alle Plätze waren besetzt und sie ergatterten mit Mühe und Not zwei Sitze, weit unten im Amphitheater.

»Schon irgendwie faszinierend«, sagte Thomas mit einem Blick auf die vollen Sitzreihen. »Du weißt, dass Wale und Delfine in Japan auch gegessen werden, oder? Das Fleisch bekommst du sogar im Supermarkt. Aber anscheinend haben die Leute keine Probleme damit, sich von ihren Delikatessen auch unterhalten zu lassen.«

»Reichlich seltsam«, sagte Sandra düster. Jedes Mal, wenn sie daran dachte, dass in Japan Delfine von Fischern gezielt abgeschlachtet wurden, kam ihr fast das Essen hoch vor Wut.

Gespannt wartete Sandra darauf, dass die Show begann. Würde sie ihren neuen Freund bald wiedersehen? Oder war er noch immer irgendwo im Meer, hatten sie es nicht geschafft, ihn einzufangen? Sie hätte es ihm gewünscht. Es wunderte sie nicht mehr, dass er es geschafft hatte, zu entkommen. Einige der Becken waren nur mit Netzen vom Meer abgesperrt – da kam ein sportlicher Delfin bestimmt drüber.

»Sei nicht zu enttäuscht, wenn du ihn nicht findest«, sagte Thomas. »Vielleicht war es doch ein wildes Tier.«

»Jedenfalls war er ganz wild darauf, mir zu helfen ... vielleicht lernen die das für die Show?«

Musik erklang, durch Schleusen wurden die Tiere ins große Becken gelassen. Man sah sie wie dunkle Schatten unter der Wasseroberfläche umherhuschen. Sandras Herz schlug schnell. Während des Programms beobachtete sie die Tiere genau. Sechs glänzende graue Delfine waren es. Sie sahen sich so ähnlich, dass man sie kaum unterscheiden konnte. »Ich glaube, der eine da links ist kleiner als

die anderen – das könnte er sein«, flüsterte sie Thomas zu. »Kannst du seine Rückenflosse erkennen?«

»Ja. Keine Kerbe. Aber was ist mit dem in der Mitte, der gerade springt?«

»Nee, meiner war heller. Ich glaube, er ist wirklich nicht dabei.«

Und Menschen zu helfen, lernten die Delfine hier ohne jeden Zweifel nicht. Sie mussten sich vom Trainer mit einer riesigen Zahnbürste die Zähne schrubben lassen, was wohl lustig aussehen sollte, und so tun, als würden sie nach Noten dämliche Liedchen pfeifen. Die Sprünge fand Sandra sehr beeindruckend. Trotzdem taten ihr die Tiere leid. Groß war das blau gekachelte Becken nicht, hier ein Leben lang seine Kreise zu ziehen, musste schrecklich sein. In bedrückter Stimmung gingen sie nach der Show an dem Zaun entlang, hinter dem der nicht öffentliche Bereich des Aquariums lag. Man konnte Pumpen surren hören und die Schritte von Angestellten, das Klappern von Eimern.

»Nichts wie weg«, sagte Thomas. »Meinst du, wir erwischen den Bus Richtung Norden?«

»Warte. Hörst du das?« Sandra blieb stehen. Was war das für ein Pfeifen und Klacken, das da hinter den Absperrungen hervordrang? Hatte das Izu-Mito Sea Paradise etwa mehr Delfine, als in der Show auftraten?

Genervt zog Thomas die Augenbrauen hoch. »Ja, und, was ist damit?«

»Genau das gehe ich schnell nachschauen.« Sandra drehte sich um und ging mit langen Schritten den Weg zurück, den sie gekommen waren.

»Mensch, wart doch mal«, sagte Thomas, aber Sandra war zu weit voraus und hörte ihn nicht. Jetzt stieg sie über

eine Absperrung. Oje. Thomas zögerte, blickte sich um. Kein Angestellter in Sicht. Dafür aber jede Menge erstaunt blickende Touristen. Die würden bestimmt gleich den Sicherheitsdienst holen. Vorsichtig und mit schrecklich schlechtem Gewissen, kletterte Thomas hinter Sandra her.

Was kostet ein Leben?

Hinter den Kulissen des Delfinariums sah es nicht ganz so geleckt sauber aus. Ein paar Bretter, Netze und Betonsäcke lagen herum, daneben standen ineinandergestapelte bunte Plastikeimer. An den fünf kleineren Becken, die durch Schleusen mit dem Hauptbecken verbunden waren, blätterte am Rand die Farbe ab. Es roch nach Fisch und Salzwasser. Thomas seufzte, als er sah und hörte, was die ganze Aufregung hervorgerufen hatte. Es war ein Delfin – und er machte einen höllischen Lärm. Das Vieh war ein wahres Ein-Mann-Orchester: Es hatte den Kopf aus dem Wasser gestreckt und schnalzte, knarrte, pfiff, quietschte.

Sandra lachte begeistert. »Das ist er! Ganz sicher! Siehst du die Kerbe in seiner Rückenflosse?«

»Scheint Hausarrest zu haben, der kleine Caruso«, bemerkte Thomas. Caruso war ein berühmter Sänger gewesen. Vielleicht würde er das später mal googeln, um sein Gedächtnis aufzufrischen. Sandra hockte sich auf den Rand des kleinen Geheges. Der Delfin verstummte mit seinem Konzert, schwamm heran und betrachtete sie aus vorwitzigen dunklen Augen. Sandra versuchte, ihn näher heranzulocken, und streckte die Hand nach ihm aus.

Thomas setzte sich neben Sandra, versuchte aber nicht, es ihr nachzumachen. Dieses Vieh hatte ein Maul voller riesiger Zähne! Mehr als jeder Schäferhund!

Plötzlich warf sich der Delfin herum und verschwand unter Wasser. Was hatte ihn erschreckt? Sandra und Thomas wandten sich um und blickten auf zwei makellos gepflegte schwarze Herrenschuhe und beige Hosenbeine. Thomas legte den Kopf in den Nacken und sah hinauf in das Gesicht eines zierlichen Verwaltungsangestellten mit ordentlichem Mittelscheitel. Er trug ein Polohemd mit dem Logo des Aquariums und dem Namensschild ARAKAWA. Er hatte zwei Männer in Overall dabei, die nicht gerade fröhlich dreinblickten. *Scheiße,* dachte Thomas. *Jetzt fliegen wir raus. Hochkant. Und zumindest einer von denen sieht wie ein ehemaliger Sumoringer aus ...*

»Hi«, sagte Sandra in sonniger Laune. »Wieso lassen Sie diesen Delfin eigentlich nicht auftreten? Den finde ich besonders nett.«

Der Japaner war so verblüfft, dass er eine Weile brauchte, bis ihm dazu etwas einfiel. »Hier ist Betreten verboten«, sagte er schließlich in gutem Englisch. *»No trespassing!* Bitte gehen Sie sofort wieder in den öffentlichen Bereich!«

Gehorsam setzte sich Thomas in Bewegung. Doch Sandra rührte sich nicht. »Entschuldigen Sie, Arakawa-san«, sagte sie und lächelte von einem Ohr zum anderen. »Aber ich kenne diesen Delfin. Kann es sein, dass er Ihnen vor Kurzem ausgerissen ist?«

Verblüfft blickte der Mann erst sie an, dann den Delfin. Seine beiden Begleiter musterten Sandra neugierig. »Er ist wiedergekommen«, sagte Arakawa. »Er kommt immer wieder. Gehen Sie bitte hinter die Absperrung. Hier zu sein, ist nicht erlaubt.«

»Jaja.« Sandra blieb, wo sie war. »Ist er noch jung? Er ist kleiner als die anderen.«

»Jung, ja.« Arakawa nickte höflich. »Aber ein schlechtes, ganz schlechtes Tier. Arbeitet nicht. Am Anfang, ja. Aber inzwischen nicht mehr.«

»Vielleicht ist es ihm langweilig geworden? Fünfmal am Tag das gleiche Programm, ich weiß nicht, ob ich das durchhalten würde ...«

»Frisst viel und arbeitet wenig«, wiederholte Arakawa vorwurfsvoll. »Für uns taugt er nicht. Wir verkaufen ihn.«

»An wen?«, fragte Thomas. Er ahnte Böses.

»An Noriya«, informierte ihn Arakawa höflich. »Noriya Premium Food Company.«

Eine Sturmflut von Empörung brach über den überraschten Arakawa herein. »Warum geben Sie dem Tier keine Chance?«, wütete Sandra. »Wieso verkaufen Sie es nicht an ein Institut oder so was? Oder lassen Sie es doch frei! Ich melde das Greenpeace oder dem Tierschutzverein oder beiden! Es ist eine Schande, ein intelligentes Wesen als Filet zu verscherbeln! Wie können Sie das mit Ihrem Gewissen vereinbaren?«

Thomas stöhnte innerlich. Hatte er ihr nicht lang und breit erklärt, dass man in Japan unbedingt geduldig und höflich bleiben musste, auch wenn man sich aufregte? Inzwischen hatte er auf dem Dienstausweis, den Arakawa am Hemd trug, gesehen, dass dieser Mann nicht irgendein Verwaltungsangestellter war. Sandra war dabei, den Direktor des Aquariums anzubrüllen, den General Manager!

Als Sandra kurz Atem holen musste, nutzte Arakawa seine Chance. »Es tut mir leid, aber Sie müssen jetzt zurück hinter die Absperrung«, wiederholte er kühl und die beiden Helfer rückten ein paar Schritte vor. *»No trespassing!«*

»Komm, gehen wir«, drängte Thomas. Ihm wurde lang-

sam ungemütlich zumute. Was war, wenn die die Polizei riefen? Sie würden todsicher sofort ausgewiesen werden! Und dann bekamen sie Einreiseverbot für den Rest ihres Lebens ...

Zum Glück kam Sandra zur Vernunft. »Es tut mir leid, dass ich Sie so angeschrien habe«, sagte sie bemüht höflich, obwohl in ihren Augen die Wut brannte. »Würden Sie das Tier vielleicht *mir* verkaufen? Was zahlt dieser Lebensmittelkonzern Ihnen?«

Wieder einmal hatte sie Arakawa überrascht. »Sorry?«, sagte er und glotzte. »Wie bitte?«

Sandra wiederholte ihre Frage. Interessiert beobachtete Thomas, wie sich die beiden gegenüberstanden. Auf der einen Seite Sandra – klein, kurze dunkle Locken, Sommersprossen, ein Energiebündel im U2-T-Shirt –, auf der anderen Seite der jungenhaft schlanke, picobello gekleidete Japaner. »Dreihunderttausend Yen«, sagte er schließlich.

Sandra rechnete schnell. »Das wären etwa fünfhundert Dollar, nicht wahr? Ich würde Ihnen sechshundert geben.«

»Nein«, sagte Arakawa höflich. »Dieser Preis galt für das Fleisch. Lebende Delfine kosten, wie Sie vielleicht wissen, sehr viel mehr. Ein showtrainiertes Tier bringt es in Amerika leicht auf hunderttausend Dollar.«

Wow, das war teuer. Thomas wusste, dass das Thema damit erledigt war. Weder er noch Sandra würden jemals an so viel Geld herankommen – außer, sie raubten ihren Arbeitgeber aus.

»Aber dieser Delfin arbeitet nicht gut, haben Sie selbst behauptet«, sagte Sandra verzweifelt. »So viel ist er nicht wert.«

Oje, es sah aus, als würde sie gleich wieder laut werden.

»Bitte, beherrsch dich, sonst redet er gar nicht mehr mit uns!«, flüsterte Thomas ihr erschrocken zu. Gott, war das alles peinlich!

»Na gut«, sagte Arakawa mit unbewegtem Gesicht. »Sagen wir tausend Dollar. Ich gebe Ihnen Bedenkzeit bis morgen.«

Dann wandte sich der Japaner um und verschwand in Richtung Verwaltungsgebäude, die beiden Angestellten im Schlepptau. Thomas konnte es kaum glauben. Sie waren nicht rausgeworfen worden! Und tausend Dollar war wirklich ein guter Preis.

Sandra zitterte vor Aufregung und Thomas legte ihr die Hand auf den Arm, um sie zu beruhigen. »Teufel noch mal, es ist drei Uhr!«, sagte sie. »Was können wir schon bewegen, bis morgen früh? In einem fremden Land!«

»Ich glaube sowieso, dass du eine Schraube locker hast«, sagte Thomas und putzte seine Brille an seinem Hemd. »Bei einer Katze oder einem Hund hätte ich gesagt: Okay ... aber wie willst du einen Delfin halten?«

»Vielleicht schenke ich ihn einem Zoo«, sagte Sandra trotzig. »Darüber kann ich mir später immer noch Gedanken machen. Jetzt muss ich ihn dieser verdammten Schlachterei abjagen!«

Thomas stöhnte. »Allein die Transportkosten für das Vieh! Die kommen locker auf den dreifachen Beitrag. Ganz zu schweigen von diesen tausend Dollar. Wenn du Arakawa nicht so gereizt hättest, wäre er billiger gewesen! Woher willst du das Geld nehmen, wenn ich fragen darf?«

Sandra reckte entschlossen das Kinn vor. »Ich habe eine Idee. Gut, dass ich meine Kreditkarte mitgenommen habe. Wenn ich den Kerl damit bezahlen kann ...«

»Glaubst du, Arakawa nimmt eine Kreditkarte von dir? Nachdem du ihn fast angebrüllt hast?«

»Meine Travellerschecks reichen leider nicht. Verdammt! Die sechshundert Dollar hätte ich ihm sofort geben können ...«

»Aber dann hätten wir heimfliegen müssen, weil du pleite gewesen wärst!«

»Na und? Mir hätte die Reise sowieso keinen Spaß mehr gemacht, wenn wir dem Kleinen da im Fleischregal vom Supermarkt wiederbegegnet wären.«

Der Delfin streckte den Kopf aus dem Wasser, gab knarrende Laute von sich, bettelte um Aufmerksamkeit. Ratlos blickten sie ihn an. Er ahnte nichts von seiner düsteren Zukunft, das war klar. Vielleicht war das auch besser so.

»Ich rufe jetzt beim deutschen Konsulat an«, sagte Sandra.

»Die sind eigentlich eher für Pässe und so was zuständig.«

»Ich weiß. Aber mir fällt nichts Besseres ein.«

Sandy zückte ihr Handy und begann zu telefonieren. Fünf Minuten später erstattete sie Bericht: »Das Konsulat kann uns nicht helfen, hat mir aber einen guten Tipp gegeben. Es gibt anscheinend eine amerikanische Firma namens The Deep, die etwas mit Delfinen zu tun hat und die eine Niederlassung hier hat. Wir könnten versuchen, diese Leute an unserem Problemkind zu interessieren.«

»Deinem Problemkind, wolltest du sagen. Klar, probieren kann man's.«

Es war eine freundliche, sehr geschäftsmäßige Frauenstimme, die Sandra unter der Nummer von The Deep begrüßte – erst in Japanisch, dann zum Glück auch in Englisch. Sandra nannte ihren Namen. »Ich habe da ein Problem,

und es hat etwas mit einem Delfin zu tun. Da bin ich doch bei Ihnen richtig, oder nicht?«

»Kommt darauf an«, sagte die Frauenstimme. »Geht es um eins unserer Teams?«

»Nein«, seufzte Sandra und schilderte ihre Situation. Als sie fertig war, sagt die Frau am anderen Ende der Leitung: »Ich kann Sie sehr gut verstehen, mich regt auch auf, was hier mit Delfinen geschieht. Aber allein kann ich so etwas nicht entscheiden. Und was ist, wenn das Tier tatsächlich nicht zu geregelter Arbeit zu gebrauchen ist? Ein Minimum an Disziplin müssen unsere ›Rekruten‹ mitbringen. Auf offener See müssen wir ihnen voll vertrauen können, da ist Unzuverlässigkeit nicht drin.«

Die arbeiteten mit Delfinen im Meer?, wunderte sich Sandra. »Schauen Sie ihn sich an – bitte!«, bettelte sie. »Es sind doch nur tausend Dollar.«

»Gut, in Ordnung. Ich fände es auch eine Schande, wenn ein so junges Tier getötet würde. Nächsten Montag hätten ich und Dr. Lengman Zeit, es uns anzusehen ...«

»Bis dahin könnten Sie es im Tiefkühlregal bewundern«, sagte Sandra rau. »Sein Besitzer hat mir leider nur eine Galgenfrist bis morgen gegeben. Sie müssten heute kommen.«

Schweigen.

Dann: »Na gut. Wie wäre es um sechs Uhr?«

»Danke, vielen Dank!«

»Danken Sie uns nicht zu früh. Noch ist nichts entschieden!«

Strahlend überfiel Sandra ihren Freund mit der hoffnungsvollen Nachricht. Doch begeistert wirkte Thomas nicht. »Toll«, sagte er. »Und wir dürfen jetzt drei Stunden am Becken sitzen?«